

chen Daseins als Ganze(n!)), natürlich erfahrbar und höher in übernatürlichem Glauben erschlossen, zunächst in den Sakramenten. – Abschließend wendet *E. Pernkopf* sich SWs Hioblektüre zu. Als deren Konzentrat liest sich die Notiz: „Schmerz und Offenbarung der Schönheit der Welt: Hiob“ (189). Im Anhang findet der Leser Unterstreichungen und Anmerkungen SWs hierzu aus ihrem Biblexemplar.

Das zweite Buch sammelt Lektüre-Gedanken zum Gesamtwerk SWs, ohne monographischen Anspruch, nicht in geistlicher Absicht, obwohl die „spirituellen Tiefenschichten [...] kontinuierlich herausgestellt“ werden, vor allem ohne „theologische Zweckentfremdung“ (9). Es beginnt, nach der Einleitung, mit einer biographischen Skizze, gefolgt von Seiten zu ihren Schriften, mit Abdruck des Gedichts ‚Die Pforte‘ und einer Fassung des Prologs, ausführlicher zur „Einwurzelung“ und den Cahiers. Ab S. 43 reiht M Grundworte auf (dazu SW-Zitate und Hinweise auf Sekundärliteratur): Existenz, Zeit (Gottes Warten), Schwelle, Grenze, Attente – Glaube, Gott (verständlich, dass SW der Wette Pascals nichts abgewinnen kann, doch ob sie sie recht aufgefasst hat?). Zu Christus findet sich wieder die Bilder-Liste, unter ‚Mystik‘ (hier kommen bei M SWs Erfahrungen in Portugal, Assisi und Solesmes zur Sprache, die zuvor [24] nur angedeutet wurden) G. Herberts Gedicht ‚Love‘. Bzgl. Schöpfung und *décréation* stört mich – wie in der gerühmten Cahiers-Übersetzung – die fraglose Übersetzung von ‚mal‘ durch das Böse; und „lebt“ das Symbol ‚von seiner Verweisfunktion‘ (123 f.), oder gilt dies nicht gerade vom Zeichen, während es beim (Real-)Symbol um Da-sein, Realisation ginge? („Partizipiert“ der Ring an der Ehe oder ist nicht eigentlich der Ringtausch deren „signum exhibitivum“? Rechtens verweist M auf den Leib, der wir sind.) Natürlich fehlen die Schönheit und das Unglück nicht; den Schluss bilden Kirche, Gnade und Handeln. Für diese „säkulare Spiritualität“ führt M die These E. Th. Winters ‚Weltliebe in gespannter Existenz“ an. Der Epilog freilich zitiert schließlich M. Wicki-Vogts kritische Diagnose: Mangel an Welthaltigkeit. Zeittafel und Auswahlbibliographie zum Werk im Original und deutscher Übersetzung runden den anregenden Bd. J. SPLETT

GRUNDTVOLLZÜGE DER PERSON. Dimensionen des Menschseins bei Robert Spaemann. Herausgegeben von *Hanns-Gregor Nissing* (Wortmeldungen; 9). München: Institut zur Förderung der Glaubenslehre 2008. 200 S., ISBN 978-3-936909-09-8.

Der Philosoph und Katholik Robert Spaemann beging im Jahr 2007 seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlass lud die Thomas-Morus-Akademie (Bensberg) im September des gleichen Jahres zu einer besonderen Veranstaltung: ein Seminar mit Robert Spaemann über sein Buch „Personen. Versuche über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘“ (1996 u. ö.). Daran schloss sich eine Tagung zu Ehren des Jubilars über die Grundthemen seiner Philosophie an. Der vorliegende Bd. versammelt die Beiträge dieser Tagung, geordnet nach der aristotelischen Gliederung menschlicher Tätigkeitsfelder in *Theoria*, *Praxis* und *Poiesis*, wie es im Vorwort des Herausgebers *Hanns-Gregor Nissing* heißt (8).

Über „Wirklichkeit als Anthropomorphismus“ (13–35) hielt *Robert Spaemann* selbst den vielbeachteten Abendvortrag vor Beginn der eigentlichen Tagung, der nun auch die Reihe der Texte im vorliegenden Bd. eröffnet. Was ist Wirklichkeit? So lautet eine der Grundfragen der Philosophie. Wirklichkeit ist das, was Menschen im umfassenden Sinne wahrnehmen. Aber gestalten die Menschen durch ihre Wahrnehmung ihre Wirklichkeit selbst, oder rezipieren ihre Sinne eine vorhandene Wirklichkeit, auf die die Menschen gemeinsam treffen und die sie gemeinsam betrifft? Spaemann optiert umsichtig argumentierend für letzteres, wobei die Wirklichkeit mit „objektiv“ allein zu schwach konturiert wird (19–22). Er macht damit klar, dass die Menschen nie allein Wirklichkeit schaffen, obwohl es sicher richtig ist, dass das sinnliche Erfassen von Wirklichkeit eine große Rolle bei ihrer Wahrnehmung spielt. Als Personen haben die Menschen die Fähigkeit zur Wirklichkeitswahrnehmung durch ihre Sinne. Sie können „ganz bei der Sache“ sein, wie es eine Redewendung ausdrückt. So greifen die Menschen auf die Wirklichkeit als ein Gegenüber aus, das eine Eigenständigkeit aufweist. Im Anerkennen dieser Eigenständigkeit liegt auch ein wesentlicher Teil des Erfassens von Wirklichkeit: „[...] Wirklichkeit als Wirklichkeit auffassen zu können, ist das Eigentümliche des Menschen. Es ist die höchste

Form von Aktivität, Selbsttranszendenz“ (34). Die Wirklichkeit scheint in anderen Personen in besonderem Maße auf. Sie wird anthropomorph, da im Erkennen des Anderen als Person die Wirklichkeit der erkennenden Person gegenübersteht (22–25). Im Erkennen des Anderen ergibt sich ein besonderer, personaler Wirklichkeitsbezug. Die Wirklichkeit ist damit mehr als bloß objektiv. Sie ist wirklich in einem anthropomorphen Sinne – sie ist lebendige Wirklichkeit, die mehr als bloß objektiv oder empirisch fassbar ist.

Thomas Buchheim, in München lehrender Schüler Robert Spaemanns, entfaltet im Beitrag „Erkennt, aber nicht aufbewahrt. Die Person, die Erfassung des Wahren und Robert Spaemanns Gottesbeweis aus dem *futurum exactum*“ (37–53) eine Kritik am Gottesargument seines Lehrers. Dieses basiert auf der Tatsache, dass es ewig gültige Wahrheiten gibt, erlebte Sachverhalte, die unabhängig von der Zeit sind. Dies drückt sich grammatikalisch durch das *futurum exactum* aus: Auch in der Zukunft werden wir immer gewesen sein, was wir jetzt gerade sind. Garant für die Aufrechterhaltung dieser ewigen Wahrheit ist das ewige Gewissen Gottes, das den Gedanken des *futurum exactum* gewissermaßen trägt. Buchheim vollzieht den Gedanken ewiger Wahrheit, die im *futurum exactum* „aufgehoben“ ist, durchaus mit. Er sieht darin jedoch noch keinen Erweis oder gar Beweis der Existenz Gottes, da Gott nicht notwendig ist, um die Struktur des *futurum exactum* verstehen zu können. Auch ohne die Annahme Gottes ist das *futurum exactum* denkbar, so Buchheim. „Wahrheit ist nämlich zum einen das intendierte Formalobjekt aller Arten von Erkenntnis oder Erfassung dessen, was ist. Zum anderen ist Wahrheit ein Prädikat, d. h. Auszeichnung von den einer bestimmten Form genügenden Behauptungen, Aussagen oder Urteilen. Wir können dies Wahrheit im instrumentellen Sinn nennen, [...]“ (47). Spaemanns Argument muss lediglich den „instrumentellen Sinn“ von Wahrheit voraussetzen, nicht die „intendierte Bedeutung der Wahrheit“ (47). Gott selbst kann Buchheim zufolge nicht ohne Weiteres mit der ewigen Wahrheit gleichgesetzt werden. Nimmt man jedoch Gott als ewige Wahrheit an, sieht die Sache anders aus: Dann ist Gott existent, da wir ohne die objektive Wahrheit nicht wahrnehmen, geschweige denn sprechen könnten. Aus diesem Grunde heißt Spaemanns Gottesargument auch das Argument contra Nietzsche, der der Menschheit prophezeite, dass sie Gott nicht loswerde, weil sie an die Grammatik glaube (F. Nietzsche, „Götzendämmerung“, Die „Vernunft“ in der Philosophie, 5). Ist die ewige Wahrheit, etwas, das immer so und nie anders sein wird, einmal mit Gott gleichgesetzt, so ist Spaemanns Beweis allerdings durchaus schlagend. Ohne *futurum exactum* keine absolute Wahrheit, da die drohende Gefahr des Relativismus besteht. Mit dem *futurum exactum* ist die absolute Wahrheit gesichert, und damit Gott, wird er als solche angesehen.

Wie die ersten beiden Beiträge gehört auch Holger Zaborowski Text über „Göttliche und menschliche Freiheit. Robert Spaemanns Philosophie des Personseins und die Möglichkeit einer Krieteriologie von Religion“ (55–82) zum Bereich der *Theoria*. Zaborowski geht darin auch auf die Renaissance des Religiösen in unserer Zeit ein und die Gründe dafür. Die Religion vermittelt dem Menschen einen Wirklichkeitszugang, doch dabei muss sich die Religion der philosophischen Prüfung unterwerfen. Zaborowski gibt mit Spaemann „Grundmomente einer philosophischen Krieteriologie von Religion“ an (77–79), wobei der Selbstvollzug der Person in Freiheit im Vordergrund steht. Zaborowski beendet seinen Beitrag mit einem Blick auf Schelling, der Transzendenz und Reflexion in besonderer Weise durchdacht hat (79–82). Doch die Selbstbezüglichkeit der Reflexion bleibt defizitär. Sie benötigt den Bezug zu Geschichte und Schöpfung, um die Person im umfassenden Sinne Person sein zu lassen: „Denn auch Spaemanns Philosophie des Personseins kann als ‚spekulativer Empirismus‘ [...] verstanden werden: eine Philosophie, die selbst positiv ist und darin die historische und transzendental unableitbare Tat der Schöpfung ernst nimmt“ (79).

Eduard Zwierlein bearbeitet das Feld der Praxis in seinem Beitrag „Gezeugt, nicht gemacht. Personsein zwischen Wert und Würde. Die Einsprüche Robert Spaemanns“ (83–106). Der Ethiker Zwierlein zeigt, dass Freiheit und Würde der Person heute oft angegriffen werden, paradoxerweise oft gerade um der Freiheit und der Würde des Menschen willen. Hier werden in der Diskussion jedoch mehr und mehr wesentliche Dinge vergessen. Mit Spaemann plädiert Zwierlein dafür, die Natur des Menschen nicht außer Acht zu lassen, die viel darüber lehren kann, was den Menschen eigentlich ausmacht und

welche Behandlung ihm wesentlich, vom Wesen her, am meisten entspricht, sei es am Anfang oder am Ende des individuellen Lebens einer Person. Nur zu oft wird der Mensch materialisiert und utilitaristischen Überlegungen preisgegeben. Doch diese Sichtweise vom Menschen verfehlt dessen Natur und Freiheit, die im Personsein in besonderer Weise zum Tragen kommt. Zwerlein unterstreicht Spaemanns Forderung, „sich gegen das Auseandertreten der beiden Rechtsgüter *Menschenwürde* und *Menschenleben*“ (85) zu wenden. Der Mensch bleibt letztlich unverfügbar, er ist eben „gezeugt, nicht gemacht“ (85 f.) und damit nicht für materialistische Überlegungen verfügbar zu machen, wie die Debatten über „verbrauchende“ Embryonenforschung oder Sterbehilfe manchmal leider zu wenig deutlich machen.

Nun steht noch der Tätigkeitsbereich der Poiesis aus. Niemand geringerer als *Martin Mosebach*, Literat und Büchner-Preisträger des Jahres 2007, hat es übernommen, auf der Tagung über dieses Thema zu sprechen und im vorliegenden Bd. darüber zu schreiben. „Der Künstler, die Unperson“ (107–120) lautet der nicht unprovokante Titel. Mosebach macht deutlich, dass der Künstler hinter das Kunstwerk zurücktritt, ja in seinem Schaffen ganz in der Kunst aufgeht. Historisch beweist Mosebach dies anhand der klassischen Künstlerausbildung an der „École des Beaux-Arts“ im 18. und 19. Jhd., in der es nicht darum ging, jeden Künstler als möglichst individuell Schaffenden heranzubilden, sondern ihm eine möglichst große Meisterschaft im Beherrschen der jeweiligen künstlerischen Regeln zu vermitteln (109–112). Erst in der vollständigen und vollendeten Beherrschung der Regeln wird der Künstler in seinem Schaffen frei. Ein wesentlicher Punkt in diesem Beitrag ist Mosebachs Vergleich zwischen Künstler und katholischem Priester. Der Priester handelt im heiligen Messopfer in *persona Christi* und tritt ganz hinter das Geschehen, auf das es eigentlich ankommt, zurück (118–120). Die Sache, das, was vermittelt werden soll, steht im Vordergrund, nicht der Mensch mit seinen individuellen Stärken, aber auch Schwächen. Bis zum Vergehen der Person muss der Priester sich hier zurücknehmen: „Damit der Theologe unter der Last solcher Unmöglichkeit nicht zusammenbricht, oder schlimmer noch, sie als Versuchung mißversteht, auf seine individuellen Fähigkeiten zu setzen, ist es erforderlich, ihn als Person auszulöschen“ (119). Auch die Liturgie ist Kunst im Sinne einer zweckfreien, aber sinnvollen Handlung. Ziel der Kunst ist und bleibt der Ausdruck der Schönheit, nicht ein bloßes Zurschaustellen menschlicher Emotionen, Haltungen oder Meinungen.

Der sorgfältig von Hanns-Gregor Nissing herausgegebene Bd. wird durch ein Gespräch zwischen dem Herausgeber und dem Philosophen Spaemann treffend abgeschlossen. Gerne hätte man noch mehr von diesem interessanten Dialog unter dem Titel „Die Natur des Lebendigen und das Ende des Denkens. Entwicklungen und Entfaltungen eines philosophischen Werks“ (121–136) gelesen, der mehr als nur Biographisches oder Werkgeschichtliches zum Inhalt hat. Die Vielgestaltigkeit, aber auch die Umwege, die letztlich zu den Zielen von Spaemanns Werk geführt haben, kommen in diesem Gespräch zum Ausdruck. Ferner hat sich Hanns-Gregor Nissing auch der Mühe unterzogen, mit viel Geduld und Detailkenntnissen eine möglichst vollständige Bibliographie des *Ceuvres* von Robert Spaemann von 1947 bis zum Jahr 2007 zu erstellen (137–198). Diese derzeit wohl einzige umfassende und hervorragend gegliederte Bibliographie der Werke von Robert Spaemann sowie deren Übersetzungen rundet den Bd. ab. Sie wird für jeden, der sich mit den Thesen dieses einflussreichen Denkers der Gegenwart auseinandersetzen möchte, ein wichtiges Hilfsmittel sein.

„Grundvollzüge der Person“ ist ein gutes, informatives Buch, das einen lesenswerten Überblick über alle relevanten Themen des Spaemannschen Denkens lebendig und aus unterschiedlichen Blickwinkeln vermittelt. Robert Spaemann zeigt in seinem Denken, dass die Trennung von theoretischer und praktischer Philosophie eigentlich obsolet ist. Theoria, Praxis und Poiesis gehören schlussendlich zusammen. Die Prinzipienreflexion menschlichen Handelns oder Schaffens, die immer am Guten, das seinen Ausdruck im gelungenen Leben findet, orientiert ist, ist immer schon theoretisch im besten Sinne des Wortes. Die Philosophie ist radikales Denken, das zur unhintergehbaren Wurzel, der *radix*, der Probleme und Fragen vorzudringen sucht, wobei die kritische Gegenfrage stets zugelassen bleibt. Dies unterstreichen nicht zuletzt die Diskussionen während der Tagung sowie der den Bd. abschließende Dialog.

H. O. SEITSCHKE